Biovision

Newsletter Dezember 2015

Gesunde Tiere für gesunde Menschen

Lokales Wissen gegen Tierkrankheiten

biovision

Eine Zukunft für alle, natürlich

Gesunde Tiere für gesunde Menschen

Das Leben von Hirtenvölkern hängt massgeblich vom Wohl ihrer Tiere ab. In Ostafrika spitzt sich ihre Lage zu. Biovision hilft in Nordostkenia, die Gesundheit von Menschen und Tieren zu stärken.

Ziegen sind entweder gesund oder tot – so die nüchterne Devise von Kleinviehhaltern. Das kommt daher, dass Ziegen oft unvermittelt sterben, wenn Krankheiten zu spät erkannt und behandelt werden. Um solche Verluste verkraften zu können, halten Hirtenvölker in den ariden und semiariden Gebieten Ostafrikas (ASAL-Zonen) oft grosse Herden in der Hoffnung, dass möglichst viele Tiere überleben.

In den letzten Jahren wurde die Region aber mehrmals von Dürren heimgesucht, die ganze Viehbestände dahinrafften und die Menschen ins Elend stürzten. In den ASAL-Zonen scheinen sich die Wetterextreme zu häufen. In der Folge nimmt die Erosion zu, und die Weideflächen schrumpfen. Die verbleibenden Weiden geraten immer stärker unter Druck und werden oftmals übernutzt.

Gesundheitsvorsorge und Behandlung von Krankheiten

Im Nordosten Kenias sucht Biovision zusammen mit Vétérinaires sans Frontières Suisse (VSF) und der lokalen Bevölkerung in zwei Projekten Wege aus dem Teufelskreis. Im Projekt «Lokales Wissen gegen Tierkrankheiten» liegt der Fokus auf der artgerechten Tierhaltung, der Gesundheitsvorsorge und auf dem frühzeitigen Erkennen und Behandeln der häufigsten Viehkrankheiten. Das Ziel sind gesunde Tiere und somit auch gesunde Menschen mit verbesserter Widerstandskraft gegen die harschen Lebensbedingungen. Insgesamt konnten in den letzten 1 ½ Jahren rund 2'000 Viehhalterinnen und Viehhalter und deren Familien profitieren.

Kamele statt Rinder

Im Isiolo County wächst das Bewusstsein, dass Kamele eine Strategie für die Zukunft sein könnten. Das ist nicht zuletzt ein Erfolg des zweiten Projekts namens «Kamelhaltung für Dürregebiete» von Biovision und VSF in derselben Region. In Ostafrika ging die Kamelhaltung in den letzten hundert Jahren stark zurück, weil Rinder wirtschaftlich interessanter waren. Kamele kommen jedoch mit extremer Trockenheit weit besser zurecht als Rinder, Ziegen und Schafe. Sie können bis zwei Wochen ohne Wasser überstehen und fressen vor allem Akazienblätter, die auch bei extremer Trockenheit noch verfügbar sind.

Widerstandskraft gegen die Folgen des Klimawandels

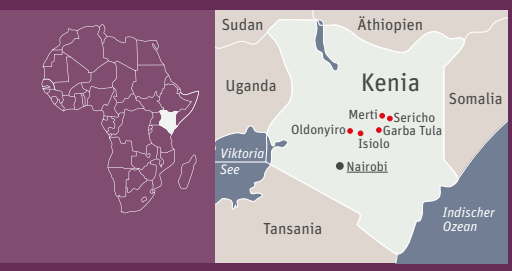
Seit 2013 wird die Bevölkerung in den Projektgebieten für die Kamelhaltung sensibilisiert und insgesamt 50 trächtige Dromedarstuten sind an besonders benachteiligte Menschen – etwa allein erziehende Mütter – zu für sie tragbaren Konditionen abgegeben worden. Sie wurden in der Kamelhaltung, der Gesundheitspflege und der hygienischen Verarbeitung von Kamelmilch geschult. Thema war auch die bewusste Regulierung der Viehbestände und nachhaltige Beweidungssysteme für die fragilen ASAL-Gebiete. Regionale Tierärzte und lokale Assistenten wurden gezielt weitergebildet.

Mit den beiden Modell-Projekten leistet Biovision einen Beitrag zur Entwicklung von Strategien, mit welchen die Folgen des Klimawandels gemildert werden sollen. | pl

Weitere Informationen:
www.biovision.ch/ASAL

Dr. Douglas Machuchu
Tierarzt bei Vétérinaires sans Frontières Suisse, VSF

«Mit diesen Projekten legen wir eine Basis, um kommenden Generationen zu helfen, mit den Folgen des Klimawandels zu leben.»



- Kamele für Dürregebiete (seit 2010)
- Lokales Wissen gegen Tierkrankheiten (seit 2014)

Mit der Wiedereinführung von Kamelen erproben die beteiligten Halbnomaden in ASAL-Gebieten eine zukunftstaugliche Alternative angesichts des Klimawandels. Aber auch die traditionelle Rinder-, Schaf- und Ziegenhaltung wird optimiert.

- **Aktivitäten im kommenden Jahr:**
  - Vergünstigte Abgabe je eines Kamels an weitere 50 benachteiligte Personen
  - Ausbildung für weitere ViehhalterInnen in der Lagerung, der Verarbeitung und dem Verkauf von Kamelmilch
  - Trainings zu Gesundheitsvorsorge und Behandlung der häufigsten Tierkrankheiten
- **Projektbudget 2015 – 2016:** 318'000 USD
- **Spendenkonto** PC 87-193093-4

Wila Mohamed, tiermedizinischer Assistent in Merti, klärt den Besitzer eines verletzten Ziegenbocks über das akute Infektionsrisiko offener Wunden auf (Bild oben). Biovision ermöglichte 50 benachteiligten Personen den vergünstigten Kauf einer trächtigen Kamelstute sowie die Ausbildung in Kamelhaltung, Gesundheitspflege und Milchverarbeitung (unten links). Msee Sine Wario, ein Nachkomme der Gabra und Sakuye Nomaden, ist zuständig für die Behirtung der Kamele im Projektgebiet bei Merti. In seiner Familie ging die Kameltradition nie verloren, weshalb er über viel Erfahrung verfügt und eine enge Beziehung zu den Tieren pflegt (unten rechts).

Anfang der Neunzigerjahre erfuhr ich als Geografiestudent erstmals vom globalen Klimawandel. Das International Panel on Climate Change (IPCC) prognostizierte eine düstere Zukunft für die Erde. Aus meinem Studium wusste ich auch, dass Afrika zu 2/3 aus Gebieten besteht, in denen die jährlichen Niederschläge keine dauerhafte ackerbauliche Nutzung zulassen. Durch den Klimawandel würde sich aber die Situation zuspitzen, weil zum Beispiel mit geringeren Regenmengen auch die Verlässlichkeit der Niederschläge stark abnimmt.

Heute sind die Prognosen des IPCC weitgehend bestätigt. Wegen der von Menschen verursachten Veränderungen werden in weiten Teilen Afrikas die schwierigen Bedingungen weiter verschärft.

Die Zeichen stehen auf Sturm. Es braucht unverzüglich Investitionen in angepasste Anbausysteme und ihre Verbreitung. Biovision leistet in Ostafrika einen Beitrag dazu und realisiert mit Partnern und Betroffenen Massnahmen, um die gravierenden Folgen des Klimawandels abzufedern. Agrarökologische Methoden etwa ermöglichen es, die Fruchtbarkeit und die Wasserrückhaltefähigkeit des Bodens zu erhöhen, sowie die Resilienz gegenüber Klimaänderungen zu stärken.

Aber das reicht nicht aus. Es braucht jetzt endlich starke politische Entscheidungen und Massnahmen, die den erwarteten Temperaturanstieg wirksam begrenzen, um die Folgen des Klimawandels einzudämmen. Der Ball liegt in Paris an der Klimakonferenz.

Andreas Sicks
Bereichsleiter Programme und Partnerschaften

Der Klimawandel gefährdet Afrikas Landwirtschaft

Hauptverursacher und Hauptbetroffene der Erderwärmung haben in der Klimadebatte ungleich lange Spiesse. Besonders betroffen ist Afrika: Dieser Kontinent verursacht bloss 3 % der globalen Treibhausgasemissionen, leidet aber bereits am stärksten unter den dramatischen Folgen.

Bereits heute bekommt Afrika den Klimawandel schmerzlich zu spüren. Im Lauf des 20. Jahrhunderts sind die Temperaturen auf dem ganzen Kontinent um durchschnittlich ein halbes Grad gestiegen. Noch schneller erwärmte sich Ostafrika: Eine Untersuchung einzelner Datensätze von Messstationen in Kenia, Uganda, Ruanda und Burundi ergab einen Anstieg um 1,54°C allein zwischen 1966 und 2006.

Begleitet war diese Entwicklung von einer Zunahme klimatischer Extremereignisse. In den letzten 25 Jahren hat sich die Anzahl wetterbedingter Katastrophen wie Hochwasser und Dürren verdoppelt. Somalia, Äthiopien, Kenia und Tansania wurden 2006 von gewaltigen Überschwemmungen heimgesucht. 2011/12 kam es dann in ganz Ostafrika zur schlimmsten Dürre seit 60 Jahren.

Und das ist erst der Anfang: Gemäss neuesten Schätzungen des International Panel on Climate Change (IPCC) werden die Temperaturen in Afrika je nach Emissionsszenario bis 2100 um weitere 1,5 bis 4°C steigen.

Afrika und Südasien leiden am meisten
Obwohl an den Ursachen des Klimawandels kaum beteiligt, trägt Afrika eine enorme Last. Dies zeigt ein kürzlich publizierter Bericht der auf Risikoanalysen spezialisierten britischen Firma Maplecroft. Danach besteht für 32 Länder ein extrem hohes Risiko für massive Schäden infolge des Klimawandels. So gut wie alle befinden sich in Afrika und Südasien.

Besonders verwundbar ist die Landwirtschaft. Denn die Erwärmung der Atmosphäre ist mit einer drastischen Veränderung der Niederschlagsverhältnisse verbunden. Modellsimulationen des Climate Service Center (CSC) prognostizieren eine Abnahme der winterlichen Regenfälle um 20 % in Süd- und Nordafrika und eine Zunahme der Niederschläge über das ganze Jahr hinweg um fast 10 % in Ostafrika.

90 % der landwirtschaftlichen Produktion Afrikas ist vom Regen abhängig und daher durch verminderte Niederschläge besonders gefährdet. Doch auch eine Zunahme kann

In Afrika hat sich die Anzahl wetterbedingter Katastrophen wie Dürren oder Überschwemmungen während der letzten 20 Jahren verdoppelt (Bilder links).

problematisch sein, ist doch zu erwarten, dass diese vor allem in Form von mehr Starkregen erfolgen wird. Das wird zu Überschwemmungen führen, Ernten vernichten und die Böden erodieren lassen.

Ertragsrückgang in Afrika

Während das landwirtschaftliche Ertragspotenzial in den kühlen und gemässigten Zonen der Erde bei einer Erhöhung der mittleren Temperaturen um 1 bis 3°C gegenüber dem Stand von 1980 – 1999 noch leicht ansteigen dürfte, erwartet der IPCC für Afrika bereits bei einer Erwärmung um 1 bis 2 °C einen gesamthaften Rückgang der Erträge.

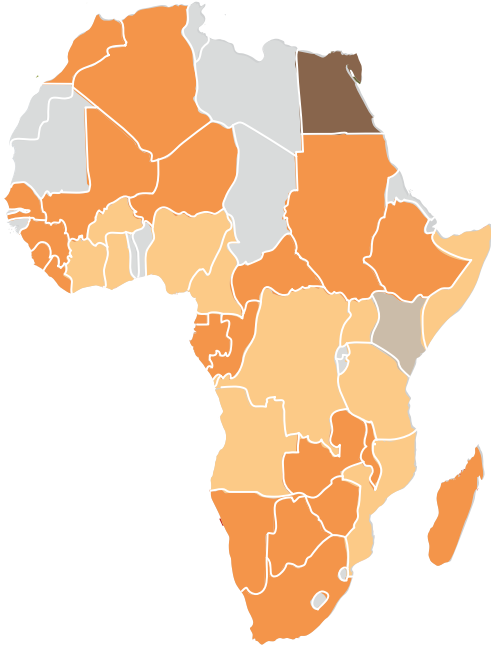
Das Center for Global Development in Washington D. C. prognostizierte 2007 in einer Studie die weltweite Entwicklung des Ertragspotenzials der Landwirtschaft. Zugrunde gelegt wurde eine Erhöhung der Temperaturen um 4,4°C. Demnach werden die Erträge in Afrika bis 2080 um durchschnittlich 16 bis 27 %, in einigen Ländern gar um 60 % sinken.

Gemäss dem neusten IPCC-Bericht könnte es schon in den Jahren 2030 bis 2040 zu hohen Produktionsausfällen infolge von Dürren und Starkniederschlägen kommen. Der langfristigen Entwicklung werden zwei Szenarien zugrunde gelegt: Im optimistischen Szenario gelingt es, die Emissionen rechtzeitig so weit zu vermindern, dass der Temperaturanstieg bis 2080 auf 2°C gegenüber dem Stand vor Beginn der Industrialisierung begrenzt bleibt – was das erklärte Ziel der internationalen Klimapolitik ist. Auch dann ist für Afrika mit sehr hohen Risiken für die Landwirtschaft zu rechnen, doch liessen sich diese mit Massnahmen zur Anpassung an die neuen klimatischen Verhältnisse auf ein erträgliches Mass vermindern. Wachsen die Durchschnittstemperaturen hingegen um 4°C, wie im zweiten, derzeit wahrscheinlicheren Szenario, werden die Folgen für die Landwirtschaft katastrophal sein. In diesem Fall werden auch Adaptionsmassnahmen wenig bis nichts ausrichten können.

Hoffen auf verbindliche Klima-Ziele

Selbst wenn die Industrie- und Schwellenländer nach der Uno-Klimakonferenz in Paris ernsthaft beginnen, ihre Emissionen zu reduzieren, stellt der Klimawandel die afrikanische Landwirtschaft vor immense Herausforderungen. Sie braucht bessere Bewässerungstechniken, die einen effizienteren Einsatz von Wasser ermöglichen; trockenheitsresistente Pflanzensorten müssen gezüchtet, die Böden vor Austrocknung und Erosion geschützt und integrierte Systeme von Nutztieren und Ackerfrüchten entwickelt werden, die mit den neuen klimatischen Bedingungen besser zurechtkommen. Das alles muss für Kleinbäuerinnen und -bauern erschwinglich und anwendbar sein. Eine ökologisch ausgerichtete, kleinbäuerliche Landwirtschaft, wie sie Biovision in Afrika unterstützt, könnte sich dabei als hilfreich erweisen. | Hansjakob Baumgartner

Hansjakob Baumgartner
Biologe und freier Journalist in Bern.



Prognostizierte Veränderungen der landwirtschaftlichen Produktion bis 2080, verursacht durch den Klimawandel, wobei eine mögliche Steigerung der Fruchtbarkeit durch CO_2-Eintrag eingerechnet ist. (Karte basierend auf Cline, 2007)

- 0 – 15 % Ertragsausfall
- 15 – 50 % Ertragsausfall
- 0 – 15 % Ertragssteigerung
- 15 – 35 % Ertragssteigerung
- Keine Daten

Vanille als Verkaufsrenner

Hinter Zadock Kitomarys Zurückhaltung verbirgt sich Mut und Organisationstalent. In ihrem 3 Acres (1,2 Hektaren) grossen Pflanzgarten ausserhalb von Arusha (Tansania) gedeihen vielfältige Gemüse, die sie mit Sorgfalt hegt. Das Wissen zum ökologischen Anbau hatte sich Mama Kitomary in Kursen und aus der tansanischen Bauernzeitung «Mkulima Mbunifu» (Der schlaue Bauer), kurz MkM, erworben. Vor gut vier Jahren wagte die innovative Bäuerin mit dem Einstieg ins Vanille-Geschäft ein Experiment. Im September 2011 erntete sie die ersten Schoten und begann mit der Weiterverarbeitung. Sie gab die frisch gepflückten Vanillestängel für fünf Minuten in kochendes Wasser, wickelte sie in ein Tuch und liess sie drei Tage lang an einem kühlen Platz trocknen. Dann legte sie die Schoten zwei Tage zum Dörren in der Sonne aus, packte jeweils fünf der schwarz-braunen Stängel in Plastiksäckchen und ging gespannt auf den Markt. Die Vanillestängel entpuppten sich auf Anhieb als Verkaufsschlager.

Heute ist das Vanillegeschäft ihr Haupteinkommen und bringt während der Saison pro Monat etwa 250'000 Tansanische Schilling (ca. Fr. 110.–) ein: 40 % auf dem Markt und 60 % vom Verkauf ab Hof.

Als die Redaktion des MkM von Mama Kitomary erfuhr, wurde ihre Erfolgsgeschichte gedruckt. | pl

www.biovision.ch/mkm

Heute amtet Zadock Kitomary nebenbei als Vanille-Beraterin beim MkM, der Bauernzeitung von Biovision.

Push-Pull im Aufwind

Das erste Projekt von Biovision in Kenia war Push-Pull. Wir unterstützten diese biologische Bekämpfungsmethode und waren überzeugt, sie werde sich schnell verbreiten. Das war ein Irrtum. Jetzt scheint die Zeit endlich reif zu sein.

Die geniale Methode funktioniert mit zwei Hilfspflanzen, welche Insektenschädlinge vertreiben bzw. anlocken (Push-Pull) und gleichzeitig ein verheerendes Unkraut eliminieren. Sie bringt bis zu drei Mal höhere Erträge bei Mais und Sorghum, eine Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit, Erosionsschutz, zusätzliches Viehfutter und damit mehr Milch und Einkommen, Kosteneinsparungen sowie mittel- und langfristig weniger Arbeitsaufwand.

Bei der Umsetzung des Projekts zeigten sich aber auch Nachteile. So war eine der beiden Hilfspflanzen zu wenig trockenheitsresistent und ihre Samen waren zu knapp verfügbar und zu teuer. Die Anwendung von Push-Pull bedingt viel Wissen und mehr Jätarbeit in der Anfangsphase.

Steiniger Weg vom Labor aufs Feld

Biovision und die Forscher gaben nicht auf. Am internationalen Insektenforschungsinstitut in Nairobi (icipe) fand man trockenheitstolerante und schädlingsresistente Hilfspflanzen. Gemeinsam wurden Konzepte zur Wissensvermittlung speziell für Frauen entwickelt und umgesetzt. Auf übergeordneter Ebene konnte die Methode gezielt propagiert werden – mit Erfolg.

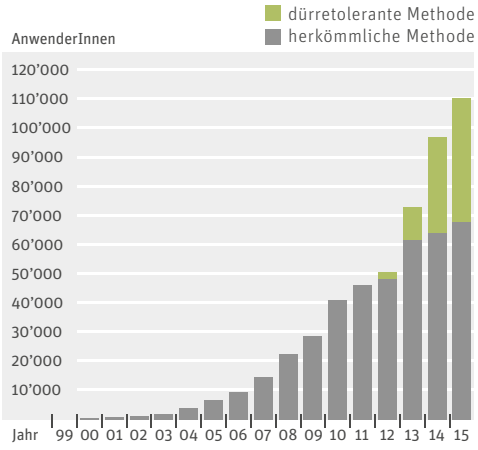
Heute geniesst Push-Pull breite Anerkennung. Greenpeace empfiehlt die wichtige agrarökologische Methode genauso wie der neuste Landwirtschaftsbericht von UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon! Die EU investiert inzwischen in Forschung und Verbreitung von Push-Pull und Äthiopiens Regierung will die Methode im grossen Stil übernehmen.

Biovision unterstützt das Push-Pull Projekt seit 2006 und freut sich sehr, dass die Methode nun wirklich Verbreitung findet. | pl

Mehr dazu unter:
www.biovision.ch/push-pull

Die Push-Pull-Methode ermöglicht bis zu dreimal höhere Maiserträge – ohne Chemie (Bild oben). Heute wenden in Ostafrika rund 68'000 Farmer die herkömmliche und rund 42'000 die dürretolerante Methode an (Grafik unten).

Anzahl AnwenderInnen der Push-Pull Methode



Gratulation den Radiesli-Champions!

Die finalen Gewinnerinnen und Gewinner des Radiesli-Wettbewerbs, den wir gemeinsam mit Andermatt Biogarten AG durchgeführt haben, stehen fest: Der erste Preis, eine Digitalkamera gesponsert von brack.ch, geht an **Norbert Stocker** aus **Freienbach**.

Die vier Geschenke im Wert von je 100 Franken der Andermatt Biogarten AG gehen an **Judith Hasler, Lisa Bischofberger**, **Alice Gut** und **Elisabeth Bohler**.

Herzliche Gratulation den Gewinnerinnen und Gewinnern und allen viel Freude mit dem Preis!

Gelungene Produktion von Saatgut: Das Siegerbild von Norbert Stocker aus Freienbach

Impressum

Newsletter 38, Dezember 2015, ©Stiftung Biovision, Zürich

Verlag/Herausgeber Biovision, Stiftung für ökologische Entwicklung, Heinrichstrasse 147, 8005 Zürich

Redaktion und Text Peter Lüthi (pl)

Übersetzungen Sue Coles (Englisch), Daniel Wermus (Französisch)

Titelbild Gesunde Tiere – gesunde Menschen: Ein Borana-Mädchen aus Merti mit ihrem Lieblingszicklein Bild: Peter Lüthi/Biovision

Bildnachweis Alle Bilder Peter Lüthi/Biovision ausser oben Seiten 4 und 5 Reuters, Seite 6 links, Mirjam Moser/Biovision, Seite 7 links, Norbert Stocker, oben rechts MkM, unten links, RTS

Gestaltung Binkert Partner, Zürich

Druck Koprint Alpnach AG, Alpnach

Papierqualität Cyclus Offset (100 % Recycling)

Der Biovision-Newsletter erscheint 5-mal jährlich und ist in Spenden ab CHF 5.– als Abonnement enthalten.

Erster Preis für Biovision-Projekt

«Nane Nane» – so heisst die alljährliche Landwirtschaftsausstellung in verschiedenen Städten Tansanias. Mit von der Partie sind jeweils auch zwei von Biovision unterstützt Partner bzw. Projekte. Die tansanische Organisation «Sustainable Agriculture Tanzania» (SAT) präsentierte innovative Lösungen für den nachhaltigen und ökologischen Anbau.

Die Redaktion der tansanischen Bauernzeitung «Mkulima Mbunifu» (Der schlaue Bauer) von Biovision, die heute gut 110'000 Leserinnen und Leser erreicht, gewann beim Ideenwettbewerb den ersten Preis im Bereich «Wissensverbreitung und Technologieentwicklung». Wir sind stolz auf unsere innovativen Partner in Tansania und gratulieren herzlich!

Das Redaktionsteam der tansanischen Bauernzeitung «Mkulima Mbunifu» freut sich über den Gewinn des Siegerpokals am Ideenwettbewerb in Arusha.

Zu kurz gedacht, Herr Bundesrat!

Biovision-Stiftungsratspräsident Dr. Hans Rudolf Herren nutzte die Gelegenheit, im Magazin «Schweizer Familie» Nr. 31/32/2015 folgende Frage an Bundesrat Alain Berset zu richten: «Die Gesundheit der Umwelt ist die Basis für die Gesundheit der Menschen: Was halten Sie von der Idee, dass die Schweiz als gutes Beispiel vorangeht und die Landwirtschaft auf Bio umstellt?»

Antwort Bundesrat Alain Berset: «Nachhaltige und biologische Methoden werden künftig immer wichtiger für die Schweizer Landwirtschaft. Davon profitiert die Bevölkerung. Zudem macht diese Positionierung auch im internationalen Wettbewerb Sinn. Aber biologische Produkte haben bekanntlich ihren Preis und es braucht eine starke Nachfrage. Und das ist nur denkbar in einer Gesellschaft, in der es möglichst allen wirtschaftlich gut geht.»

Der zweite Teil der Antwort scheint uns etwas kurz gedacht. Erstens müsste man darüber informieren, was die wahren Kosten von NICHT-biologischer Landwirtschaft sind. Denn bei Bio fallen keine Umweltschäden an, welche letztlich die Allgemeinheit berappen muss. Und zweitens ist gesunde Nahrung eine sehr effiziente Krankheitsvorsorge, was ebenfalls viel Geld sparen kann. Da scheint uns der Hinweis auf den etwas höheren Preis von Bioprodukten der falsche Ansatz. Zudem geben Schweizerinnen und Schweizer im Schnitt weniger als 8 % ihres Budgets für Nahrung aus. Die Wahl zwischen Bio und konventionell ist bei uns somit wohl in erster Linie eine Frage der Prioritätensetzung.

Aus dem Leben von Elizabeth Ngina Maive

Die Hyänen waren gefährlich für uns Kinder

«Vor den Löwen fürchtete ich mich nicht so sehr, aber die Hyänen waren gefährlich», erinnert sich Elizabeth Ngina Maive an ihre Kindheit und nimmt die 1 ½ jährige Urenkelin Wavinya auf den Schoss. Heute leben auf dem Bauernhof in Kianjugu Village (Kenia) vier Generationen zusammen. Elizabeths Enkel Patrick, Beteiligter am Biovision-Projekt «Langzeit-Systemvergleich», betont, die Greisin sei schon 107 Jahre alt. Ob das aufs Jahr stimmt, ist unklar. Aber Elizabeth ist sicher, dass sie zur Zeit des ersten Weltkriegs bereits «gross» war. Sie muss also Anfang des letzten Jahrhunderts geboren worden sein, und zwar im heutigen Machakos. Damals habe es dort viele wilde Tiere gegeben, etwa Elefanten, Wildhunde, Raubkatzen und Hyänen, erzählt sie. «Wir mussten immer auf der Hut sein. Die Löwen frassen zwar keine Menschen, aber sie haben unser Vieh geholt.» Dann seien die Männer auf Löwenjagd gegangen. Dabei habe es auch Menschenopfer gegeben.

> «Unsere Kleider und das Bettzeug waren aus Leder, die Häuser aus Ästen und Gras.»

Trotzdem habe sie keine Angst gehabt im Busch, sagt die alte Frau. «Die meisten wilden Tiere flohen, wenn sie uns rochen.» Leoparden hätten zwar hin und wieder auch Leute getötet, diese aber liegen gelassen. Hyänen hingegen hätten immer wieder Menschen gefressen.

Wildtiere seien aber wichtig gewesen für ihre Ernährung, fügt sie bei. «Am liebsten hatten wir das Fleisch der Büffel, welche mit Giftpfeilen erlegt wurden. «Die Männer gingen in Gruppen auf die Jagd und zielten jeweils alle auf dasselbe Tier. Wenn dieses gelähmt vom Gift zu Boden ging, konnten sie es töten.» Das wichtigste Nahrungsmittel sei aber «Ukuko» gewesen, eine Grasart, und auch die Wurzeln des Makuala-Baumes, welche sie roh assen. Und in guten Zeiten hätten sie viele Ziegen und Kühe und damit auch Fleisch, Blut und Milch gehabt. «Wir schütteten alle Milch in einen grossen Topf, aus dem sich auch die Nachbarn bedienen durften», berichtet Elizabeth.

Sie musste in ihrem langen Leben aber auch viel Hunger leiden. «Schlimm waren die Trockenzeiten», sagt die alte Frau. «Vor allem Dürren und Heuschreckenplagen forderten ihre Opfer.» Von ihren 8 Geschwistern seien drei Schwestern verhungert. Die Toten wurden in den Busch gelegt, wo sie von den wilden Tieren geholt worden seien. «Damals gab es bei uns noch keine Beerdigungen», erklärt die Greisin. Sie hätten keine Werkzeuge wie Hacken gehabt, und auch kein Tuch. «Unsere Kleider und das Bettzeug waren aus Leder, die Häuser aus Ästen und Gras», erinnert sie sich. «Als die Weissen kamen, begann sich vieles zu ändern.» | pl

Im nächsten Newsletter erzählt Elizabeth Ngina Maive weiter aus ihrem langen Leben.